

Einige kritische Anmerkungen zum sprachlichen Gendern im Deutschen: zwischen Sprach- und Schreibgebrauch

Some critical remarks on the linguistic doing gender in German:
between language and writing usage

Kilka krytycznych uwag na temat stosowania form inkluzywnych
w języku niemieckim: zasady użycia form w mowie a w piśmie

Abstract: This article presents the relationship between language and gender from a linguistic perspective. It is argued that the positive societal changes in social, political, and professional gender roles simultaneously have negative effects on the representation of gender-specific differences in the language of various social groups, including the academic community. The strong emphasis on ideological considerations has significantly led to violations of orthographic and grammatical norms. Therefore, this study takes a closer look at the linguistic forms used to make differentiated gender concepts visible and questions their meaning within the framework of concrete rules. Among other things, nominalized participles and adjectives, the generic masculine, paired forms, passive constructions, and various graphic variations in written language are discussed. Additionally, the focus is placed on the pronunciation possibilities of some gender-specific writing styles. The argumentation relies on authentic examples from texts where the principles suggested by gender advocates are implemented. Finally, an attempt is made to differentiate between gender-sensitive forms that are considered socially appropriate and polite in specific communication situations and those that can be seen as stylistic and aesthetic deviations or as unfounded renamings that do not necessarily yield positive communicative effects.

Key words: acceptability in communication, gender-sensitive language, grammatical and orthographic rules, norm deviation, language system

Abstract: Dieser Artikel behandelt die Beziehung zwischen Sprache und Geschlecht aus linguistischer Perspektive. Es wird die Ansicht vertreten, dass der positive gesellschaftliche Wandel in den sozialen, politischen und beruflichen Geschlechterrollen gleichzeitig auch negative Auswirkungen auf die Darstellung geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Sprache verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, einschließlich der wissenschaftlichen Gemeinschaft, hat. Die ideologischen Überlegungen haben in erheblichem Maße zu Verletzungen orthographischer und grammatischer Normen geführt. Daher werden in dieser Untersuchung die Sprachformen, die zur Sichtbarmachung differenzierter

Gender-Konzepte genutzt werden, betrachtet und ihre Sinnhaftigkeit im Rahmen sprachlicher Regeln hinterfragt. Unter anderem werden substantivierte Partizipien und Adjektive, das generische Maskulinum, Paarformen, Passivkonstruktionen und verschiedene graphische Varianten in der geschriebenen Sprache diskutiert. Zusätzlich wird ein Augenmerk auf die verschiedenen Ausspracheweisen einiger Schreibformen, die durch geschlechtergerechte Ansätze vorgeschlagen wurden, gelegt. Die Argumentation stützt sich dabei auf authentische Beispiele aus Texten, in denen die von Genderbefürwortern angeregten Prinzipien umgesetzt werden. Abschließend wird zwischen gendersensiblen Formen, die in bestimmten Kommunikationssituationen als gesellschaftlich sinnvoll und höflich erachtet werden, differenziert, und solchen, die als stilistische und ästhetische Entgleisungen oder als unbegründete Umbenennungen gelten können, die nicht immer positive kommunikative Effekte erzielen.

Schlüsselwörter: Akzeptabilität im Kommunizieren, geschlechtergerechte Sprache, grammatische und orthographische Regeln, Normverstoß, Sprachsystem

Abstrakt: Artykuł analizuje zależności między językiem a płcią z perspektywy lingwistycznej. Postawiono tezę, że pozytywne zmiany społeczne ról płciowych w sferach społecznej, politycznej i zawodowej nie zawsze mają pozytywny wpływ na przedstawianie różnic płciowych w języku przez różne grupy społeczne, w tym środowiska naukowe. Gotowość do uznania prymatu ideologii nad systemem językowym prowadzi w wielu przypadkach do naruszeń norm ortograficznych i gramatycznych. W dyskusji uwzględniono formy językowe, które mają na celu uwidocznienie zróżnicowanych koncepcji płci, a ich ocena została osadzona w kontekście reguł gramatycznych i ortograficznych. Omówiono m.in. imiesłowy i przymiotniki odrzecznikowe, generyczny rodzaj męski, formy podwójne, konstrukcje bierne oraz różne warianty graficzne w języku pisany. Zwrócono także uwagę na trudności wymowy niektórych form pisanych proponowanych przez nurt gender. Argumentacja opiera się na autentycznych przykładach z tekstów, w których wprowadzane są zasady proponowane przez zwolenników ideologii gender. W konkluzji stwierdzono, że wśród form językowych wrażliwych na płeć są takie, które w określonych sytuacjach komunikacyjnych uznawane są za społecznie zasadne i grzeczne, oraz takie, które mogą być postrzegane jako stylistyczne i estetyczne dewiacje, nieuzasadnione i nieakceptowalne odstępstwa od normy językowej, które niekoniecznie przynoszą pozytywne efekty w komunikacji.

Słowa klucze: akceptowalność w komunikowaniu się, język wrażliwy na płeć, reguły gramatyczne i ortograficzne, naruszenie normy, system języka

Vorbemerkungen

Fragen der linguistischen Geschlechterforschung haben sich in den letzten Jahrzehnten in der deutschen Sprachwissenschaft fest verankert; im deutschen Sprachraum werden sie oft mit der Anwendung der Prinzipien der (modischen) politischen Korrektheit in Verbindung gebracht. Ausgangspunkt für die linguistische Geschlechterdiskussion war schon in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Tatsache, dass im Deutschen in der Regel das so genannte generische Maskulinum wie etwa *Politiker* (auch im Plural) gewählt wird, wenn auf Personen beiderlei Geschlechts Bezug genommen wird. Dies wird oft als Grund dafür gedeutet, dass die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bestünde. Auch die Bezeichnungen für weibliche Personen, die unter strukturellem Aspekt „sekundär“ sind zu denen für männliche, weil an männliche Personenbezeichnungen das Suffix *-in* angehängt wird wie

in *Forscher – Forscherin*, um feminine Bezeichnungen zu erzeugen, wurden als Beweis für die Ungleichheit der Geschlechter angeführt. Die Zahl der veröffentlichten sprachpolitischen Ansätze für einen emanzipatorischen Sprachwandel in Richtung auf eine geschlechtergerechte Sprache und der empirischen Untersuchungen zur Sprachverwendung nimmt mittlerweile so stark zu, dass es unmöglich ist, hier auch nur annähernd eine repräsentative Liste von Werken zu diesem Thema aufzuführen; für das Deutsche vgl. z.B. (beginnend mit früherer linguistischer Geschlechterforschung) Pusch, 1980, 1984; Ludwig, 1989; Schoenthal (Hrsg.), 1998; Pusch (Hrsg.), 1990; Leiss, 1994; Gottburgsen, 2000; Doleschal, 2002; Eichhoff-Cyruś (Hrsg.), 2004; Posch, Mairhofer, 2012; Nübling, 2017, 2018; Zifonun, 2018.¹ Auch in der soziolinguistischen, psycholinguistischen oder ethnolinguistischen Forschung wird die Frage des Verhältnisses von Sprache und Geschlecht bzw. Gender diskutiert (vgl. z.B. Goffman, 1981; Frevert, 1995; Irmens, Köhncke, 1996; Stahlberg, Sczesny, 2001; Hirschauer, 2003; Gottburgsen u.a., 2005; Stahlberg u.a., 2007; Bojarska, 2011; Łozowski, 2012; Woźniak, 2014; Mathias, 2019).

Die linguistische Geschlechterforschung mit der Untersuchung der Beziehung zwischen Sprache und Geschlecht ist ein interdisziplinäres Feld. Auch diese linguistischen Arbeiten, die heute Antworten auf die Fragen der Genderforschung im Sprachsystem suchen, bauen mehr oder weniger bewusst auf den Beobachtungen von Soziologen auf, aus denen die Strömung der Feministischen Linguistik hervorging. Einige der wichtigsten Vertreterinnen der feministischen Linguistik sind z.B. Lakoff (1975), die den Begriff „genderlects“ prägte und untersuchte, wie Sprache die soziale Rolle von Frauen und Männern beeinflusst; McConnell-Ginet, Borker, Furman (1980) und Trömel-Plötz (1984), die sich auch mit Geschlecht und Sprache im Kontext kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung befassten, dabei insbesondere mit der Konstruktion von Geschlechtsidentität in verschiedenen sozialen Kontexten; Tannen (1990) und Trömel-Plötz (1996), die sich auf die Untersuchung von Gesprächsstilen und Kommunikationsmustern zwischen den Geschlechtern konzentrierten; Penelope (1992), die die patriarchalischen Aspekte der Sprache untersuchte u.a.

Dank der feministisch-soziologischen Untersuchungen, die die Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in unterschiedlichen Lebensbereichen aufzeigen, konzentrierten sich linguistische Forscherinnen und Forscher anfangs vor allem auf den strukturellen Aspekt. Dieser Aspekt wurde als eines der häufigsten Themen für sprachkritische Analysen identifiziert und steht in Verbindung mit der semantischen Asymmetrie bei der Bildung männlicher und weiblicher Bezeichnungen für Personen, die bestimmte Tätigkeiten ausüben. Dies schloss auch Pläne zur Genus-Reform der Sprachen ein (vgl. z.B. Pusch, 1980).²

¹ Die hier genannten früheren Einzelartikel und Sammelbände (bis einschließlich Leiss, 1994) repräsentieren die feministische Linguistik der 1970er und 1980er Jahre. In diesen Arbeiten standen kritische Ansätze zu sexistischer Sprache im Mittelpunkt, und es wurde das Konzept einer frauengerechten Sprache entwickelt. Die neueren Publikationen hingegen spiegeln die Genderlinguistik der 1990er Jahre bis heute wider, die sich mit den Themen geschlechtergerechte Sprache und geschlechtergerechter Sprachgebrauch beschäftigt und über die grundlegenden Kategorien Maskulinum, Femininum und Neutrum hinausgeht.

² Die sprachkritische Geschlechterdiskussion hat schon vor vielen Jahren zu dem Vorschlag von Pusch im Jahr 1980 geführt, der eine grundlegende Modifikation des Flexionsparadigmas vorsah und auf einer flexivisch-periphrastischen Kombinatorik basierte, etwa männlich: *der Lehrer / die männlichen*

Den Personenbezeichnungen, insbesondere in den Bereichen Ausbildung und Beruf, sind zahlreiche Forschungsansätze und -berichte gewidmet. Dies liegt daran, dass die Produktivität der suffizialen Ableitung weiblicher Bezeichnungen (Femininierung) aus den entsprechenden maskulinen Formen mit den beruflichen und sozialen Aktivitäten von Frauen in Verbindung gebracht wurde (vgl. z.B. Doleschal, 1992; Braun u.a., 1998; Łaziński, 2006; Kępińska, 2007; Gaworski, 2015; Werth (Hrsg.), 2024).

Die in der Interpretation der Sprachverwendung zu beobachtenden Tendenzen lassen sich auf zwei Positionen zurückführen: Die eine befürwortet eine generische Symmetrie bei der Bezeichnung von Berufen und Titeln, z.B. *Soldat – Soldatin* (so wird tendenziell die „Feminisierung“ propagiert), die andere hingegen erlaubt die Verwendung nur männlicher Namen, da die Maskulinisierung von Titeln und Berufsbezeichnungen als ehrenvoller angesehen wird (vgl. etwa im akademischen Umfeld *Frau Professor Müller* vs. (seltener) *Professorin Müller*) (vgl. für das Deutsche Ludwig, 1989; für skandinavische Sprachen Egendal, Nübling, 1999; für das Polnische Karwatowska, Szpyra-Kozłowska, 2010 sowie Małochakrupa, 2018). Die beiden Tendenzen sind Ausdruck einer Emanzipation und beeinflussten die sprachwissenschaftlichen Richtungen, die als Feministische Linguistik und Genderlinguistik bekannt sind. Mittlerweile hat sich diese Anfangsdiskussion zur sprachlichen Ungleichbehandlung durch das Genus-System ausgeweitet zu der Forderung, die binäre sprachliche Sortierung nach dem Sexus von Personen aufzuheben zugunsten der Sichtbarmachung durch prinzipiell offene Gender-Distinktionen (*Professor*in*) (vgl. z.B. Kotthoff, 1996; Günthner, Hüpper, Spieß (Hrsg.), 2012; Artwińska, Schulze-Fellmann (Hrsg.), 2022).

Die sprachkritischen Aussagen, die den strengsten Vorstellungen einer geschlechtergerechten Sprache entsprechen, sehen sich in der Regel der Wahrheit verpflichtet und streben daher eine möglichst objektive Darstellung der Vielfalt gesellschaftlich gewünschter oder sozial konstruierter Klassifikationen an, für die die fundamentalen Kategorien wie Maskulinum, Femininum und Neutrum – so wird argumentiert – jedoch ungeeignet seien. Angeichts dieses Strebens nach Vollständigkeit und Objektivität treten der Autor und die Autorin der Aussage (im Idealfall) mit ihren subjektiven Vorstellungen und Wertungen in den Hintergrund, sodass ein höheres Maß an Gültigkeit bzw. Verbindlichkeit des Gesagten oder des Geschriebenen suggeriert wird. Demzufolge werden sprachliche Verfahren einer solchen Abbildung der Sachverhalte gemäß den Vorstellungen der geschlechtergerechten Sprache vorgestellt, wobei sprachliche Lösungen erörtert werden, wenn der Sprachgebrauch von dem abweicht, was beispielsweise anhand einer grammatischen oder orthographischen Regel erwartet wird. Ich nehme in den Blick die Sprachformen der Sichtbarmachung differenzierter Gender-Konzepte, um sie nach ihrem Sinn aus der Perspektive einer konkreten Regel zu befragen. Folglich komme ich auf die Aussprachemöglichkeiten der geschlechtersensiblen Schreibformen zu sprechen. Die Argumentation werde ich – der Veranschaulichung halber und teils aufeinander aufbauend – mit authentischen Beispielen aus Texten untermauern, die von Genderbefürwortern als geschlechtergerecht vorgeschlagene Prinzipien verfasst wurden.

Lehrers; weiblich: *die Lehrer / die weiblichen Lehrers*; neutral: *das Lehrer / die Lehrers*. Der Vorschlag von Pusch (1980) hat sich nicht durchgesetzt.

Geschlechtergerecht(er)es Formulieren: zwischen Form und Inhalt

Die aus der linguistischen Sprachkritik (vgl. z.B. Baron, 1986; Kotthoff, 1996) längst bekannten Vorwürfe, die sich gegen sprachsystematisch einwandfreie Formen richten, stützen sich auf die Argumentierung, dass die traditionelle binäre Aufteilung in männlich und weiblich oft nicht die Vielfalt von biologischem Geschlecht und sozialer Identität widerspiegelt.

Es sind viele, häufig institutionell initiierte Ratgeber und Richtlinien zur geschlechtergerechten Schreibweise geschrieben worden (vgl. hier nur die neueren z.B. von Diewald, Steinhauer (2020), Standpunkt und Empfehlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache, von nun an: GfdS³, Uni-Leitfäden für Studierende und Lehrende⁴, die allgemeinen Geschäftsordnungen für die Behörden). Es gibt auch zahlreiche mehr oder weniger professionelle öffentliche Foren im Internet, die im Sinne des Gender-Prinzips, das die Gleichbehandlung aller Menschen voraussetzt, die Verwendung oder Vermeidung bestimmter Formen empfehlen und die Intentionalität der jeweiligen Formenverwendung zu erklären versuchen. Paradoxe Weise ist diese Klärung manchmal notwendig, weil die Grammatik oder die Lexik im Dienste des am besten verstandenen Prinzips der geschlechtergerechten Sprache das Problem der (unterstellten) sprachlichen Diskriminierung *de facto* nicht löst, sogar zu Mehrdeutigkeit oder absonderlichen Interpretationen führen kann. Ein Beispiel für eine gewisse Inkonsistenz ist die 10. Auflage der Dudengrammatik (2022), die zwar die Benutzer standardmäßig mit binären Formen anspricht (siehe Einleitung, S. 21–22), bei der Beschreibung sprachlicher Einheiten und der Klärung grammatischer Regeln jedoch das generische Femininum verwendet: „Satzadverbien beziehen sich auf den ganzen Satz. Semantisch vermitteln sie eine Bewertung des Sachverhalts, den der Trägersatz ausdrückt. Die Quelle der Bewertung ist in der Regel die Sprecherin“ (Duden, 2022, S. 798).

Im Folgenden stelle ich in zusammengefasster Form einige Vorschläge für die sprachliche Realisierung dar, die die Verfechter der geschlechtersensiblen Sprache anführen (Diskussionen hierzu, wie man die Sprache dem Gender-Diktat für eine funktionierende Verständigung beugt, siehe z.B. in Trömel-Plötz, 1978; Sieburg (Hrsg.), 1997; Gaworski, 2015; Nübling, 2017; Diewald, Steinhauer, 2017; Lobin, Nübling, 2018; Zifonun, 2018; Diewald, Steinhauer, 2020; Błachut, 2020; Artwińska, Schulze-Fellmann (Hrsg.), 2022). Ich wende mich dabei der

³ Vgl. <https://gfps.de/standpunkt-der-gfps-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/> (Zugriff am 08.09.2024).

⁴ Es ist mittlerweile eine gängige Praxis, dass deutschsprachige Universitäten Leitfäden des gendergerechten Umgangs mit Sprache vorbereiten, deren Berücksichtigung empfohlen wird, vgl. z.B. https://static.uni-graz.at/fileadmin/Akgl/4_Fuer_MitarbeiterInnen/LEITFADEN_Gendergerechtes_Formulieren_APZ.pdf. (Zugriff am 20.02.2020); https://www.studis-online.de/Studieren/Wissenschaftliche_Texte/gendern-in-hausarbeiten.php (Zugriff am 22.01.2020); https://www.gleichstellung.uzh.ch/de/agl_beratung/sprachleitfaden.html (Zugriff am 2.11.2023). Vgl. auch die aktuelle Liste universitärer und institutioneller Leitfäden von Elmiger (2024): https://www.unige.ch/lettres/alman/application/files/2417/1075/6345/2024.03_Leitfadensammlung_V_3.pdf (Zugriff am 7.01.2025). Ich danke meiner anonymen Gutachterin / meinem anonymen Gutachter für den Hinweis auf diese Leitfadensammlung.

Grammatik mit ihren Regeln zu und werde auf die möglichen Folgen diskursiver Irrwege⁵ der im aktuellen öffentlichen Sprachgebrauch als Gendering bezeichneten Verfahren hinweisen.

Fall 1: Substantivierte Partizipien und Adjektive. Diese Formen (etwa *Studierende*, *Abgeordnete*, *Jugendliche*) werden als eine geschlechtergerechte Alternative für maskuline Personenbezeichnungen, als Ersatz für die herkömmliche Beidnennung empfohlen (siehe z.B. Ratgeber von Diewald, Steinhauer, 2020, S. 129ff.). Sie sind jedoch auch anfällig für inhaltliche und kommunikative Missverständnisse. Im Singular (nach dem bestimmten Artikel) besitzen sie sowohl für männliche als auch für weibliche Personen die gleiche Form (*der/die Studierende*). Im Plural kommt der Vorteil hinzu, dass auch der Artikel identisch ist, was die Angabe mehrerer gleichberechtigter Optionen erleichtert. So wird der Gebrauch dieser Formen oft als neutralisierend angesehen, besonders in spezifischen sozialen Kontexten wie etwa bei *Geflüchtete* anstelle von *Flüchtlinge*, da letzteres anhand von *-ling* von bestimmten Gruppen als stigmatisierend wahrgenommen wird und sie werden auf Grund der gleichen Form als entsexualisiert empfunden. Allerdings bringen unter anderem Partizipien oft einen temporären Aspekt mit sich, der in manchen Kontexten nicht angemessen sein muss. So ist eine *Sprecherin* oder ein *Sprecher* nicht zwangsläufig eine Person, die gerade spricht; der *Sprechende* ist jemand, der spricht, aber nicht unbedingt eine Person in einer bestimmten administrativen Rolle, sei es der außenpolitische Sprecher der Regierung, der Sprecher einer Bürgerinitiative oder einfach der Sprecher im Rundfunk (vergleichbar auch für *die Sprechende*) (vgl. Błachut, 2020, S. 38).

Fall 2: Generisches Maskulinum. Ein alternativer Ansatz, der den Prinzipien einer geschlechtergerechten Sprache entspricht, ist die geschlechterdifferenzierende Verwendung des Frage- und Relativpronomens *wer*, anstelle der generischen, nicht geschlechtsspezifischen maskulinen Formen im Singular wie *jeder Sprechende/Sprecher, der....* Damit schließt sich jedoch der Kreis.⁶ Wer hat bei Bezug auf Personen doch das feste (innere) Genus, nämlich Maskulinum.⁷ Wenn man *wer* hört, denkt man doch oft zunächst an Männer. Das natürliche Geschlecht setzt sich erst durch, wenn auf dieses Pronomen mit anderen, genusspezifischen Pronomina und Determinativen Bezug genommen wird (z.B. *Wer auf der Flucht ist, hat keine Möglichkeit, sein oder ihr Wahlrecht auszuüben*).⁸ Ein mögliches Missverständnis bei *wer* illustriert das bekannte *Lippenstift*-Beispiel sehr gut⁹: Bei strikter Beachtung

⁵ Es ist an Kommunikationssituationen zu denken, in denen Paarformen (*Studentin und Student*) als höflichere Formen statt maskuline Substantive für beide Geschlechter (*jeder Student*) gebraucht werden.

⁶ Aktuelle Studien zur germanistischen Genderlinguistik zeigen, dass das generische Maskulinum tatsächlich nicht als geschlechtergerecht angesehen werden kann, da es häufig Frauen und Menschen anderer Geschlechtsidentitäten ausschließt. Diewald (2020) hebt hervor, dass das generische Maskulinum ein zentraler Streitpunkt im Diskurs über geschlechtergerechte Sprache ist.

⁷ Einige Pronomen (auch *man*) mit generischer Semantik weisen das Genus Maskulinum als inneres (festes) Merkmal auf, siehe dazu Duden-Grammatik (z.B. 2009, S. 257).

⁸ Bezuglich der Auswirkungen von androzentrischen und inklusiven Sprachformen auf die Geschlechtsassoziation aus psycholinguistischer Sicht vgl. z.B. Irmens, Köhncke (1996) und Bojarska (2011).

⁹ Vgl. <https://www.nzz.ch/feuilleton/de-geschlechtergerechte-sprache-macht-linguistische-denkeehler-1472991> (Zugriff am 10.05.2019); ursprünglich in Trömel-Plätz (1978, S. 49–68); später in Sieburg (Hrsg.) (1997), zit. auch in Błachut (2020, S. 39).

grammatikalischer Regeln sollte es lauten: (1) *Wer hat im Bad seinen Lippenstift vergessen?* Da jedoch damit nur für Frauen typische Sachverhalte oder Handlungen ausgedrückt werden, entsteht eine absonderliche Lesart. Im Satz dagegen (2) *Wer hat im Bad ihren Lippenstift vergessen?* wird allein durch die Form der Bezug auf eine weibliche Person deutlicher zum Ausdruck gebracht, wobei jedoch *wer* und *ihr(e)* nicht unbedingt die gleiche Person bedeuten müssen. Ein Nebeneinander von Singular (*wer*) und Plural des Verbs als Versuch, sich der Geschlechtergerechtigkeit sprachlich anzunähern, führt zu völlig ungrammatischen Sätzen wie etwa *Wer nehmen an dem Kurs teil?*, auch wenn man sicher ist, dass der Kurs nicht für eine (männliche) Person organisiert wird.

Fall 3: Paarformen. Die sexusdifferenzierende Doppelnennung (*Schülerin und Schüler, Schülerinnen und Schüler*; z.B. im Ratgeber von Diewald, Steinhauer 2017: 24 empfohlen) hat den Vorteil, dass sich sowohl Männer als auch Frauen angesprochen fühlen. Diese Form erfüllt ihre Aufgabe jedoch nur, wenn sie, referenzsemantisch betrachtet, kontextgerecht verwendet wird. Sinnvoll ist die Doppelnennung: (1) wenn in der Kommunikationssituation auf real existierende, gemeinte Personen, gemischteschlechtliche Gruppen verwiesen wird, und (2) wenn die Geschlechtszugehörigkeit der Personen nicht bekannt ist, aber aus strategischen Gründen oder aus Höflichkeit geschlechtsdifferenzierende Formen angemessen sind. Wenn bestimmte Personen gemeint sind, ist es sozial und grammatisch völlig gerechtfertigt, sie mit dem richtigen Genus zu bezeichnen. Das Substantiv *das Mitglied* beispielsweise ist formal neutral, inhaltlich bezeichnet das Wort aber bekanntlich alle Personen, die Mitglied von etwas sind. Erst wenn man ausschließlich weibliche Personen betonen will, kommen *Mitgliederin* und *Mitgliederinnen* erfolgreich zum Einsatz. Der Gebrauch von Doppelformen ist also bei manchen Kommunikationszusammenhängen zweifellos eine ratsame Strategie. In anderen Kontexten belastet die Doppelnennung die Sprache, ohne einen entscheidenden inhaltlichen Beitrag zu leisten. Besonders in der gesprochenen Sprache kann es in offiziellen wie auch inoffiziellen Situationen störend wirken, immer wieder zwei Formen statt einer zu verwenden. In bestimmten Textformaten, vor allem wenn die Zeichenzahl begrenzt ist, können Doppelformen ebenfalls problematisch sein. Der einfache Rückgriff auf die genderalternative Form, wenn die Geschlechtszugehörigkeit nicht relevant ist, erweist sich meiner Ansicht nach als ungünstig, da er den grundsätzlichen Vorteil einer präziseren Ausdrucksweise, die durch einen referenzspezifischen Gebrauch erreicht werden kann, aufgibt (vgl. auch Gaworski, 2015, S. 76–77; Błachut, 2020, S. 39–40).

Fall 4: Passiv. Im Ratgeber von Diewald, Steinhauer (2017, S. 60) wird als Alternative zum generischen Maskulinum das Passiv empfohlen. Die Umformulierung *Es muss Folgendes beachtet werden* wird als Nivellierung der sprachlichen Asymmetrie bzw. der Diskriminierung von Frauen betrachtet, die in dem Satz *Mitarbeiter müssen Folgendes beachten* durch das generische Maskulinum *Mitarbeiter* nach Ansicht der Gender-Befürworter hervorgerufen wird. In solchen Beispielen sind die Passivformen jedoch in ihrer Informationsgewichtung nicht ganz unumstritten. Es besteht ein Unterschied zwischen dem Wissen, dass irgendjemand Handlungen vollziehen muss, und der konkreten Nennung der handelnden Personen, auch wenn es jedem klar ist, dass damit nicht Gegenstände gemeint sind. Üblicherweise sind solche subjektlosen Umformungen stark funktionalstilistisch markiert und gehören vor allem dem offiziell-amtlichen Schriftverkehr an.

Geschlechtergerechte Schreibweise: zwischen grammatischer Korrektheit, Akzeptabilität und Verständlichkeit

Die geschlechtergerechte Schreibpraxis kann in verschiedensten Textsorten intensiv beobachtet werden, von knapp gehaltenen Textsorten wie Tabellen, Listen, Protokolle, Anzeigen, in denen vor allem der Bedarf nach einer ökonomischen Form der Personenbezeichnung besteht, bis hin zu längeren Zeitungs- und Zeitschriftentexten sowie öffentlichen Informationsmaterialien, in denen die Autoren offensichtlich darauf abzielen, eine gleichberechtigte Bezugnahme auf Menschen ohne Diskriminierung aufgrund von Sexus oder Gender zu gewährleisten. Die Anhänger der geschlechtergerechten Schreibpraxis gehen eigentlich zwei verschiedene Wege. Einerseits wird durch die Paarformel und ihre Verkürzungen die Binarität der Geschlechterunterscheidung (Frau/Mann) betont. Andererseits werden verschiedene graphische Kürzungsverfahren (z.B. Genderstern oder Doppelpunkt) vorgeschlagen, die Platzhalter für weitere mögliche (gedankliche) Geschlechter sind. Die geschlechtergerechte Schreibung ist eine linguistisch interessante, aber nicht immer gewünschte Entwicklung. Bei der Umsetzung geschlechtergerechter Schreibung werden nämlich grammatische Regeln und orthographische Normen nicht immer beachtet. Anhand fortlaufender Beispiele wird gezeigt, wo die häufigsten Regelverstöße und Verständnisschwierigkeiten auftreten. Die Regeln der Morphologie, Syntax und Semantik werden dadurch betroffen. Folgeprobleme, die sich aus der geschlechtergerechten Schreibpraxis ergeben, beeinflussen einerseits die Interpretation des Geschriebenen und beeinträchtigen die Lesbarkeit der Texte. Andererseits stellen sie auch eine Herausforderung für die mündliche Realisierung der Ausdrücke dar (dazu im nächsten Abschnitt).

Die geschlechtergerechte Schreibweise, die sowohl binäre als auch nichtbinäre Formen wie *SprecherIn*, *Sprecher_In*, *Sprecher/innen*, *Sprecher/-innen*, *Sprecher/Sprecherinnen*, *Sprecher*innen*, *Sprecher:innen*, *Sprecher.innen*, *Sprecher·innen* etc. umfasst, erschwert den Gebrauch des Artikels sowohl in schriftlicher als auch in interpretativer Hinsicht. In dem Beispiel *die Wahl sprachlicher Bezeichnungen durch den/die Sprecher/innen* ist von der Schreibweise her ableitbar, dass mit *durch den Sprecher* – nur Mann (oder ?und Frau, bei generischem Verständnis des Maskulinums, es sei denn, man akzeptiert diese Idee), mit *durch die Sprecher* – Männer und Frauen, mit *durch die Sprecherinnen* – nur Frauen gemeint sind.¹⁰ Ob mit solcher binären Form die Leseweise *durch den Sprecher und/oder bzw. die Sprecherinnen* intendiert ist, ist es in vielen Kontexten schwer oder gar nicht entscheidbar. Die interpretatorischen Konsequenzen des graphischen Kürzungsverfahrens wie *Leser*in* und *Leser*innen* kommentiert Zifonun (2021, S. 47; zu der Stellungnahme von Eisenberg, 2021) als feminin auf der morphosyntaktischen Ebene. Im Geiste offenerer Genderkonzepte bezeichneten diese Formen Personen mit weiblichem Sexus, deren Genderkategorie jedoch offen ist. Die Form *Leser** (Zifonun, 2021, S. 41) dürfte dann maskulin sein und

¹⁰ Eine Alternative, die Singular und Plural nebeneinander stellt und mit dem Verknüpfungselement markiert, kann übrigens auch zu mehreren Interpretationen führen: *Die Polizei sucht den oder die Verbrecher. → Die Polizei sucht den Verbrecher oder die Verbrecher oder die Verbrecherin oder die Verbrecherinnen, oder die gemischte Gruppe, die das Verbrechen verübt* (zu Gebrauchsweisen bei Personenbezeichnungen vgl. Duden-Grammatik (2009, S. 154–157)).

würde Personen mit männlichem Sexus, aber frei wählbarer Genderkategorie bezeichnen. Noch komplizierter scheint die Sache mit dem Artikel zu sein. Für die Genderstern- oder die Gendergap-Formen kommt wirklich keiner der drei Artikel in Frage: *der* (mask.) und *die* (fem.) sind ungeeignet, da sie traditionell für die binäre Geschlechterunterscheidung (Mann/Frau) stehen, *das* (neutr.) ist ausgeschlossen, da es in der Regel nicht erwachsene Personen bezeichnet. Die Sehweise, Formen mit Genderstern und anderen graphischen Zeichen nur als Pluraliatantum zu interpretieren, ist nach Zifonun (2021, S. 50) noch offen.

Die Paarformeln und ihre Verkürzungen unterliegen einer gewissen Dynamik der Ereignisse. Die amtliche Rechtschreibung (Stand nach Diewald, Steinhauer 2020) bietet die folgenden Möglichkeiten für ausführliche Doppelnennung: *Sprecher und Sprecherinnen*, *Sprecher/Sprecherinnen* sowie für verkürzte Doppelnennung: *Sprecher/-innen*, *Sprecher/innen*, *Sprecher(innen)*. Als problematische Formen des Splittings gelten z.B. diese Formen im Dativ: *den Sprecher(en)-innen*, *den Sprecher-/inne-/n*, *Ihrer/-m Ärztin/Arzt*, im Genitiv: *die Aufmerksamkeit des-/r Lesers/-in* oder *des/der Leser/-s/-in* und im Akkusativ: *eine(n) Schüler(in)*.¹¹ Im Leitfaden der GfdS vom September 2022 wird zwar Schrägstrichlösung bei Doppelnennung und mit dem Bindestrich unterstützt (*Sprecher/-innen*), jedoch werden bei anderen Versionen der Verkürzung Vorbehalte geäußert, z.B. bei abweichenden Endungen, Umlautungen, Kürzungen und mehreren Schrägstrichen in einem Wort. Die Klammerlösung wird nur bedingt unterstützt; offiziell korrekt ist z.B. *alle Student(inn)en*, nicht aber: *jede(r) Student(in)*.¹² Die häufig praktizierten Binnengroßbuchstaben im Wortinnern (*SprecherInnen*), Sternchenlösung (*Sprecher*innen*), Unterstrich (Gendergap) (*Sprecher_innen*), Doppelpunkt (*Sprecher:innen*), Punkt (*Sprecher.innen*) und Mediopunkt (*Sprecher·innen*) wurden beispielsweise im Frühjahr (2020) (vgl. Steinhauer, Diewald, 2020, S. 127) von der GfdS als weitverbreitete und legitime Mittel des Strebens nach geschlechtergerechtem schriftlichen Ausdruck anerkannt. Allerdings waren sie nicht Bestandteil der amtlichen Rechtsschreibung.¹³ Ab Juli 2024 werden Wortbinnenzeichen, die beim Gendern verwendet werden, als Rechtschreibfehler gewertet.¹⁴

Die grammatische Sehweise kann nicht alle graphischen Kürzungsverfahren akzeptieren, dies wurde bereits am Beispiel von *Leser**, *Leser*in* und *Leser*innen* gezeigt (mehr zum Gendergap und Genderstern und ihren Tücken vgl. Zifonun, 2021). Wortpaare wie *der*die Ärzt*in*, *der*die Gäst*in* können auch nicht verkürzt werden, weil die feminine Form mit einem Umlaut gebildet wird. Es fehlt an einem gleichlautenden Wortteil im Maskulinum

¹¹ Auf Komplikationen bei den schwachen Maskulina (wie etwa, verkürzt zu, *Dozent/-inn/-en* und im Genitiv *?des/der/den Dozent/-en/-in*) und den Maskulina mit e-Plural (*?Freund/-inn/-e/-n*, *?Freund/-e/-innen*) verweist Zifonun (2021, S. 46).

¹² Vgl. <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/> (Zugriff am 8.09.2022).

¹³ Eine Auswahl zu orthographisch nicht normgerechten Schreibweisen in öffentlichen Texten mit feministischem oder allgemein genderbewusstem Anliegen vgl. Krome (2021, S. 23–24).

¹⁴ Neue Schreibweisen sind auf der Webseite des Rats veröffentlicht: www.rechtschreibrat.com (Zugriff am 22.07.2024). Diesen Änderungen geht eine Reihe von Zeitungsartikeln voraus, in denen Gendern zu einer unverständlichen Ausdrucksweise erklärt wird, vgl. z.B. <https://www.rosenheim24.de/bayern/bayern-gendersprache-in-schulen-hochschulen-und-behoerden-von-kabinett-verboten-92900458.html> (Zugriff am 19.03.2024).

und im Femininum, auf den man sich beziehen könnte. Laut den aktuellen Empfehlungen der GfdS sollten solche Wortpaare daher nur mit Schrägstrich geschrieben werden (*Arzt/Ärztin*, ebenso *er/sie*). Aus typographischen Gründen wird der Bindestrich in abgekürzten Formen oft weggelassen, jedoch entspricht die Schreibweise wie *Leser/inn/en*, *ein/e Sprecher/in* nicht den gültigen Rechtschreibregeln. Die Herausforderung, wie man diese Wörter ausspricht, variiert in ihrer Komplexität (hierzu vgl. z.B. die Untersuchung von Michaux, Méndez, Apel (2021)). Beim Sprechen löst man alle verkürzten Wortpaare, Formen mit Genderstern, Gendergap oder Schrägstrich in die gemeinte Doppelform auf. Formen wie *Student*innen* werden auf jeden Fall im akademischen Umfeld mit Glottischlag ausgesprochen. Wenn man auf die nötigen Flexionsendungen achten möchte (s. die folgenden Formen des Splittings), kann es zu Schwierigkeiten kommen: *?eine/er/m der Sprecher/innen des Gegenwartsdeutschen*. Und im Genitiv wird es noch komplizierter (vgl. in *?des/der Sprecher/-s/-in*), da starke maskuline Substantive im Genitiv ein *-s* verlangen.

Geschlechtergerechtes Formulieren: schriftlich vs. mündlich

Nun ist noch eine Frage zu stellen, wie die in der Schriftlichkeit auftretenden geschlechtersensiblen Formen mündlich realisiert werden können. Zu den üblichen und korrekten Paarformeln mit Bestandteilen im Singular oder im Plural wie etwa *Mitarbeiterin und Mitarbeiter*, *Versuchsteilnehmerinnen und Versuchsteilnehmer* etc. wurde oben bereits gesagt, dass sie dem generischen Maskulinum gegenüber unökonomisch und auch kontraproduktiv sind, wenn die Sexuszugehörigkeit nicht angezeigt werden muss.¹⁵ Darüber hinaus sie in der gesprochenen Sprache jedes Mal zu nennen, bewirkt gewisse Umständlichkeiten für den Sprechenden, wohl auch für die Hörenden. Die Sichtbarmachung differenzierter Genderkonzepte unter Zuhilfenahme von Schriftzeichen wie etwa dem Schrägstrich (der gerade die symmetrische Wortbildungsregel kündet) oder dem Gendersternchen (das die Binarität der Geschlechterunterscheidung aufheben soll) bewirkt Komplikationen für die mündliche Realisierung von Substantiven selbst, aber auch von Determinativen, Pronomina und möglichen Verknüpfungselementen in der Koordination. Unter den möglichen Schreibvarianten gibt es referenzsemantisch unpraktische (*Sprecher/inn/en* – heißt es wirklich: *Sprecher*, *Sprecherin*, *Sprecher und/oder/bzw. Sprecherinnen?*), kaum aussprechbare Wort-Ungetüme wie *kaum eine/er/m der Sprecher/innen des Gegenwartsdeutschen*. Sie lassen Zweifel daran aufkommen, wie man die Syntagmen eigentlich laut realisieren sollte, um den Kommunikationsfluss nicht zu stören. Wenn es sich um das Verknüpfungselement handelt, stehen dem Sprechenden eigentlich zur Verfügung: kopulatives *und* und ein-/ausschließendes *oder* und *bzw.* Dazu muss eine Einordnung im ganzen Text nicht gleich sein.

Eine bemerkenswerte Pilotstudie von Michaux, Méndez, Apel (2021, S. 34–41) untersucht die am häufigsten verwendeten Genderformen in der mündlichen Kommunikation

¹⁵ Die Markierung des Geschlechts ist auch nicht in den eindeutigen Situationen begründet, dafür die Argumentierung von Eisenberg (2021): In der Aussage „Die Mehrheit der Berliner Richter sind Frauen“ wird niemand an Männer denken, sondern an den Richterberuf. So wäre die feminine, geschlechtergerechte Form in etwa: „Die Mehrheit der Berliner Richterinnen sind Frauen“ sicher kontraproduktiv.

und bewertet deren Akzeptanz durch die Sprecher. Für diesen Beitrag sind Ergebnisse der Umfrage erwähnenswert zu: (1) Artikulation mit Glottisschlag [?] (schriftliche Entsprechung: Gender-* / Gender-Lücke / -Gap bzw. Gender-Doppelpunkt; nichtbinäre Geschlechtsidentifikation) und (2) gekürzter Doppelform (schriftliche Entsprechung: ausführliche Doppel-nennung; binäre Geschlechtsidentifikation) (ebda, S. 35). Bei der Frage, wie sich die in der Schriftlichkeit auftretenden Formen mündlich realisieren lassen, äußerte eine vergleichbare Gruppe von Befragten widersprüchliche Meinungen, nämlich dass das Gendern in der Mündlichkeit eigentlich nicht mehr störe als in der Schriftlichkeit und demgegenüber dass das Gendern in der Mündlichkeit jedoch aufwendig sei (ebda, S. 37).

Beispiele der Sprachverwendung

Derzeit gibt es im offiziellen Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung nur eine begrenzte Anzahl von Varianten für die binäre und nichtbinäre Schreibweise. In der Praxis hingegen scheint sich der reale Sprachgebrauch unabhängig von formalen Regeln frei und unbegrenzt zu entwickeln. Im Folgenden zitiere ich Textabschnitte, in denen verschiedene geschlechtergerechte Varianten verwendet wurden.¹⁶ Es handelt sich um drei verschiedene Textsorten, in denen die Nutzung von gegendernten Formen jeweils vom Textzweck und vom situativen Kontext beeinflusst wird. Der erste Text (1) ist ein populärwissenschaftlicher Text zum Konflikt im Sprachgebrauch rechtspopulistischer Gruppierungen am Beispiel von „Pegida“. Die Wahl der gendersensiblen Schreibweise in diesem Text steht im engen Zusammenhang mit dem Thema des Artikels. Der zweite Text (2) ist ein Online-Zeitungsaufsatz zur Gesundheitsthematik für eine breit gefasste Zielgruppe von Lesern. In Punkt (3) finden sich ausgewählte Stellenanzeigen für Berufe und Funktionen, die sowohl von Frauen als auch von Männern ausgeübt werden. Die anschließende Diskussion der Beispiele ist ein Versuch, das nach dem Prinzip der geschlechtergerechten Sprache Geschriebene nach der grammatisch-orthographischen Norm zu lesen und zu bewerten.

(1) „Intergroup conflict im Sprachgebrauch rechtspopulistischer Gruppierungen am Beispiel von „Pegida““ von Alexa Mathias (2019) in: *Sprachreport*, 35(3) 8–15 (eine Auswahl, Fettmarkierungen von der Autorin dieses Beitrags)

Pegidas Feindbilder reichen – ihrem programmatischen Titel zum Trotz – weit über muslimische Einwanderer/Einwanderinnen hinaus und umfassen zudem Politiker/innen, politisch Andersdenkende, Vertreter/innen aus der Wirtschaft und Industrie, religiöse Institutionen, Wissenschaftler/innen, Presse und Medienschaffende und [...] viele weitere Personen und Gruppen, zu denen Pegida-Sympathisant/inn/en sich in Gegnerschaft sehen. Die von den Facebook-User/inne/n gewählten sprachlichen Formen liefern Aufschluss darüber, wie die Pegida-Sympathisant/inn/en ihre jeweiligen Feindgruppen konzeptualisieren (S. 10).

¹⁶ Einige Beispiele stammen aus den Belegkorpora, die ich für verschiedene Forschungsziele erstellt habe (vgl. z.B. Błachut, 2024, S. 225–229).

Bei Migrant/inn/en lässt sich bei Pegida übrigens eine interessante Binnendifferenzierung feststellen: Die belegten Postings lassen vielfach ein gewisses Verständnis für **Kirchenflüchtlinge** erkennen [...] (S. 10).

Es kann hier sicherlich davon ausgegangen werden, dass bei der Verwendung des Gräzismus Parasit, dessen Jahrtausende alte Begriffsgeschichte kaum **eine/er/m der Sprecher/innen des Gegenwartsdeutschen** und ebenso wenig **der Verfasser/innen** von SocialMedia-Posts vor Augen steht und somit von diesen in der metaphorischen Bedeutung „Vertreter fanatischer und pflanzlicher Schädlinge“ verwendet wird (S. 11).

Ist die ethische Hemmschwelle nicht nur zur Abwertung anderer Bevölkerungsgruppen, sondern gar zu deren Konzeptualisierung als nichtmenschliche und evaluativ mindere Entität erst einmal überschritten [...], muss man sich nicht nur im Fall konkreter Übergriffe auf **Journalist/inn/en, Politiker/innen, Geflüchtete, LGBTI*** und weitere Personengruppen Sorgen um die Handlungen gewaltbereiter Personen oder Gruppen machen. Vielmehr müssen wir als Gesamtgesellschaft und **jede/r Einzelne** ernsthaft darüber nachdenken, auf welche Weise und nach welchen Maßstäben wir bei all der faktische Vielfalt in unserer Gesellschaft jetzt und künftig miteinander umgehen wollen, um uns weiterhin als ethisch gut und zivilisiert betrachten zu können (S. 14).

(2) „Gerade in der Medizin- und Gesundheitskommunikation brauchen wir Verständlichkeit“, Wissenschaftskommunikation.de¹⁷ (eine Auswahl, Fettmarkierungen von der Autorin dieses Beitrags)

Oft bekommen **Patient*innen** eine Vielzahl an neuen Informationen. Gleichzeitig sind sie durch die Situation so beansprucht, dass sie eigentlich nur ganz wenige von ihnen aufnehmen können. Sie hören, was **der*die Ärzt*in** sagt und verstehen es vielleicht sogar in der Situation. Aber um es sich zu merken und anschließend danach zu handeln, müssten sie diese Informationen mit bestehenden Wissensbeständen verknüpfen. Das ist eine kognitive Leistung, die **Patient*innen** unter dieser Belastung häufig nicht erbringen können. Später fragen die **Angehörigen**: Was hat **er*sie** denn gesagt? [...] **Patient*innen** können sich auch verletzt fühlen, wenn sie das Gefühl haben, wie Kinder behandelt zu werden. Das ist ein Dilemma, auf das **die Ärzt*innen** intuitiv reagieren, aber meistens so, dass sie **die Patient*innen** eben mit Informationen überladen. [...] Viele Texte aus dem Bereich der Medizinkommunikation sind zugleich Rechtstexte, also zum Beispiel Aufklärungsbogen für **Patient*innen**. Einerseits geht es dabei darum, dass **Patient*innen** verstehen, was passieren soll, und andererseits sichert sich **der*die Ärzt*in** ab, falls es zu Nebenwirkungen kommt. [...] **Die Forscher*innen** gehen ins Feld und gucken: Wie kommen **Senior*innen, Menschen mit Behinderung** oder mit Deutsch als Zweitsprache mit den Texten zurecht? [...] Ich möchte vielleicht **der*m Ärzt*in** gegenüber als **kompetente*r Interaktionspartner*in** bestehen, aber bin aufgeregzt und verstehe nichts. Da kommen Asymmetrien in den Beziehungen ins Spiel.

¹⁷ Quelle: <https://www.wissenschaftskommunikation.de/gerade-in-der-medizin-und-gesundheitskommunikation-brauchen-wir-verstaendlichkeit-52737/> (Zugriff am 29.08.2023).

(3) Stellenanzeigen, frei ausgewählt, Quelle: <https://www.berliner-jobanzeiger.de> (Zugriff am 29.08.2023)

Formen für Neutralisierung und mehrgeschlechtliche Identifikation, wobei (m/w/d) für „männlich/weiblich/divers“ steht: *Servicekraft (m/w/d) in Berlin Mitte, Küchenhilfe (m/w/d), Küchenhilfe (d/w/m), Servicekraft m/w/x für die Küche und Hauswirtschaft;*

Generisches Maskulinum und mehrgeschlechtliche Identifikation: *Koch (m/w/d), Souschef (d/w/m), Manager* Transfer Pricing, Berufskraftfahrer (w/m/d) Kunstlogistik;*

Generisches Femininum und mehrgeschlechtliche Identifikation: *Empfangsmitarbeiterin (w/m/d) in Teilzeit für Adlershof, Bürokauffrau (w/m/d);*

Binäre Geschlechtsidentifikation und Formen für Neutralisierung: *Mitarbeiter*Mitarbeiterin Gruppendiffert Gastronomie / Fachkraft für Gastronomie, Koch / Köchin (w/m/d) in Teilzeit;*

Binäre Geschlechtsidentifikation und Formen für mehrgeschlechtliche Identifikation: *Teamleiter:in Spezielle IT-Dienste & Security (w/m/d), Mitarbeiter*in Prüfungswesen (m/w/d);*

Binäre Geschlechtsidentifikation: *Koch*Köchin Gemeinschaftsküche Elisabeth Diakoniewerk – Niederschönhausen, Praktikant*in im Bereich Kommunikations-Public Affairs.*

Kommentar

Aus der Lektüre der obigen Textbeispiele lässt sich festhalten, dass ein Großteil der Gender-Varianten in Widerspruch zu jeglichen Sprachgeboten und -verboten steht und die Formen ausgiebig verwendet werden, unabhängig davon, ob sie intransparent, unökonomisch oder referenzsemantisch nicht nachvollziehbar sind. Erschwernisse für die Lesbarkeit, die z.B. durch die Verwendung von Hilfszeichen und Symbolen wie „/“ oder „*“ in der Schrift entstehen, betreffen u.a. zusammenhängende Texte, die aus Sätzen bestehen, d.h. bei denen die Kongruenzregeln beachtet werden müssen. Obwohl der Schrägstrich oder das Sternchen die Symmetrie der Wortbildungsregel anzeigt, führt diese Schreibweise zu möglichen Komplikationen bei der Bildung von Determinativen, Pronomina und Adjektiven (vgl. *der*m Ärzt*in gegenüber als kompetente*r Interaktionspartner*in, er*sie*). Darüber hinaus lassen sich grammatisch betrachtet nicht alle Substantiv-Wortpaare normgerecht verkürzen, nicht z.B. *der*die Ärzt*in*, weil die feminine und die maskuline Form keinen gleichlautenden Wortstamm haben (Stammformfehler). Eine Übertragung des Kürzungsansatzes auf Determinative und Pronomina wie bei *der*m* oder *er*sie* lässt Zweifel aufkommen, weil hier die Segmentierung in Morpheme sprachsystematisch nicht mehr möglich ist. Nach den aktuellen Empfehlungen der GfdS sollen solche Wortpaare nur mit Schrägstrich geschrieben werden (*Arzt/Ärztin*, ebenso also *er/sie* oder *kaum eine/er/m der Sprecher/-innen des Gegenwartsdeutschen*). Aus typographischen Gründen wird der Bindestrich in abgekürzten Formen häufig weggelassen, aber die Schreibung wie *Journalist/inn/en* entspricht auch nicht den Rechtschreibregeln. Das amtliche Regelwerk normiert die meisten Kurzzeichen im Wortinneren (*Teamleiter:in*) und Geschlechtermarkierungen bei geschlechtsübergreifenden Bezeichnungen nicht, die aber in Stellenanzeigen oft vorkommen (*Manager* Transfer Pricing*). Die Liste der nicht normgerechten Gender-Schreibvarianten ist lang und

die oben zitierten Textabschnitte bestätigen nur, dass sich die Schreibpraxis völlig gegen diese Prinzipien entwickelt.

Neben dem ständigen Verstoß gegen Grammatik- und Rechtsschreiberegeln stören manche Gender-Lösungsansätze den Interpretationsfluss. Beispielsweise ist das Verschwinden des Verknüpfungselements in Doppelformen problematisch: bei Formen wie *Mitarbeiter*Mitarbeiterin* in Stellenanzeigen ist es nicht immer gleichgültig, ob er, sie (Sing.), sie (Pl., falls das Substantiv *Mitarbeiter* generisch zu interpretieren ist), dann *oder* bzw. *und* er, sie gesucht werden.

Die Textbeispiele zeigen weiter, dass an einigen Stellen inkonsequent oder chaotisch gegendert wird. Beispielsweise werden referenzsemantisch diverse binäre oder nichtbinäre Gender-Varianten mit den Formen für Neutralisierung kombiniert (*Politiker/innen, politisch Andersdenkende, Vertreter/innen; Wissenschaftler/innen, Presse und Medienschaffende; Journalist/inn/en, Politiker/innen, Geflüchtete, LGBTI*; Senior*innen, Menschen mit Behinderung oder mit Deutsch als Zweitsprache*), oder normgerechte mit den normwidrigen Formen (*Einwanderer/Einwanderinnen und Politiker/innen, politisch Andersdenkende, Vertreter/innen*), oder Neutralisierungen mit neutraler und abwertender Lesart (*Geflüchtete* und *Kirchenflüchtlinge*). In Großteil der Stellenanzeigen fallen Formen auf, die alle Geschlechter inkludieren sollen, das binäre Geschlechtssystem nicht aber ganz durchbrechen (*Koch / Köchin (w/m/d) in Teilzeit; Bürokauffrau (w/m/d)*). Darüber hinaus scheint die mehrgeschlechtliche Schreibung in Klammern eher zufällig (z.B.: m/w/d, w/m/d, und d/w/m), nicht ganz durchdacht zu sein (insbesondere wie in: *Bürokauffrau (w/m/d)*).

Fazit

Aus linguistischer Sicht sind viele öffentlich verwendete geschlechtssensible Varianten (noch nicht) normgerecht. Da aber offenbar der Bedarf nach einer ausgeprägten persönlichen und kulturellen Identifikation, unterstützt durch die ständige mediale Überflutung mit entsprechenden Sprachformen besteht, werden sie trotzdem begünstigt.¹⁸ Ob sich die eine oder andere Form auf Dauer halten und durchsetzen kann, ist eine offene Frage. Aber: Gesellschaftliche Gendertendenzen können auch eine große Kreativität zum Experimentieren mit Sprache erwecken. Zu kreativen Lösungen im Deutschen werden z.B. X-Formen (*Studierz*) und das umfassende Femininum gerechnet. Ein polnisches Beispiel für den sprachkreativen Umgang sei die Doppelnennung wie *facet i facetka* (etwa ‚Kerl und Kerlin‘), die spaßeshalber bei inoffiziellen Kommunikationsgelegenheiten verwendet wird. Kreativ, aber dabei provokativ sind im Deutschen – im gleichen Duktus erstellt – Anreden wie *Sehr geehrte Herren und Herrinnen!, Sehr geehrte Herrinnen und Herren!, Sehr geehrte Daminnen und Damen!* Andere Ausdrücke sollen wahrscheinlich die Gender-Befürworter verhöhnen: *Nicht jeder Berliner Professor der Linguistik und nicht jede(r) Süddeutsche-Redakteur*in, Redakteur/*

¹⁸ Die Verwendung gegenderter Formen in deutschen Medien ist durchweg weit verbreitet. Dennoch gibt es auch Pressefeuilletons, die versuchen, diese Entwicklung durch sprachlich fundierte Argumente zu relativieren (vgl. Bayer, 2019; Eisenberg, 2021; 2022) oder sogar offiziell zu verhindern (siehe den Link zum Presseartikel über den Beschluss des bayerischen Kabinetts aus März 2024 in Fußnote 20).

in, Redakteur_in, RedakteurIn versteht etwas von Grammatik; [sich] in richtiger Genoss*_/Innenschaft [befinden].¹⁹ Außer einem Gefühl stilistischer und ästhetischer Entgleisungen bringen fehlmotivierte Umbenennungen nicht immer etwas Positives hervor (wie etwa *Kinderinnen und Kinder*, zugeschrieben dem österreichischen Politiker Harald Mahrer, ÖVP, oder die unpraktischen, schwer lesbaren Wort-Ungetüme wie *BürgerInnenmeisterInnen*, *BürgerInnenmeisterInnenkandidatInnen*).

Die letztgenannten Beispiele zeigen wohl, dass die Sprache als System nicht ohne Grenzen für Experimente offen ist. Das sachliche Bemühen um eine gerechte Bilanz mündet eigentlich in zwei unterschiedliche Aussagen. Wollte man im Einklang mit dem gesellschaftlichen Zeitgeist resümieren, so könnte man festhalten, dass Gendern schon Sinn macht, bei vielen Kommunikationsgelegenheiten gesellschaftlich sinnvoll und höflich ist. Angesichts so vieler kritischer Stimmen andererseits sind wir als Sprechende²⁰, – und erst recht als Sprachwissenschaftler – (noch lange) nicht bereit, eine völlige Offenheit gegenüber unterschiedlichen Genderkonzepten in der sprachlichen Repräsentation der Geschlechterhierarchie zu akzeptieren (vgl. die Diskussion in Zifonun, 2018, 2021; Bayer, 2019; Eisenberg, 2021, 2022; Müller-Spitzer u.a., 2024).

Literatur

- Artwińska, A., & Schulze-Fellmann, J. (Hrsg.). (2022). *Gender studies im Dialog. Transnationale und transdisziplinäre Perspektiven*. De Gruyter.
- Baron, D.E. (1986). *Grammar and gender*. Yale University Press.
- Bayer, J. (2019, April 10). Die geschlechtergerechte Sprache macht linguistische Denkfehler. *NZZ-digital*. <https://www.nzz.ch/feuilleton/die-geschlechtergerechte-sprache-macht-linguistische-denkfehler-ld.1472991> (Zugriff am: 10.5.2019).
- Błachut, E. (2020). Zur Bildung von Personenbezeichnungen nach den Vorstellungen von einer gendergerechten Sprache. Kritische Bemerkungen zum deutschen und zum polnischen Sprachgebrauch. *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft / Contributions to General and Comparative Linguistics*, 9, 29–50. <https://doi.org/10.2381/bzspr.9-2>.
- Błachut, E. (2024). Akzeptabilität und Verständlichkeit im Kommunizieren am Beispiel ausgewählter Errscheinungen im grammatischen und orthografischen Bereich. In M. Kałasznik & A. Tworek (Hrsg.), *Norma – Błąd – Innowacja. Norm – Fehler – Innovation* (S. 213–232). Oficyna Wydawnicza ATUT.
- Bojarska, K. (2011). Wpływ androcentrycznych i inkluzywnych płciowo konstrukcji językowych na skojarzenia z płcią. *Studia Psychologiczne*, 49(2), 53–68.
- Braun, F., Gottburgsen, A., Sczesny, S., & Stahlberg, D. (1998). Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 26, 265–283.

¹⁹ Beispiele aus: <https://www.tichyseinblick.de/feuilleton/medien/die-sueddeutsche-als-sprachgouvernante/> (Zugriff am 20.02.2020).

²⁰ Beispielsweise ist in Bayerns Schulen, Hochschulen und Behörden die Verwendung von geschlechtersensibler Gendersprache ausdrücklich verboten. Das Kabinett beschloss am 19.03.2024 in seiner Sitzung in München die dafür notwendige Änderung der allgemeinen Geschäftsordnung für die Behörden des Freistaates Bayern (AGO). Vgl. <https://www.rosenheim24.de/bayern/bayern-gendersprache-in-schulen-hochschulen-und-behoerden-von-kabinett-verboten-92900458.html> (Zugriff am 24.03.2024).

- Diewald, G. (2020). Geschlechtergerechte Sprache: Wieso das sogenannte generische Maskulinum nicht geschlechtergerecht ist. *Betrifft Mädchen*, 33(2), 67–69. <https://doi.org/10.3262/BEM2002067>.
- Diewald, G., & Steinhauer, A. (2017). *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. Dudenverlag.
- Diewald, G., & Steinhauer, A. (2020). *Duden. Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. Dudenverlag.
- Doleschal, U. (1992). *Movierung im Deutschen. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen*. Lincom Europa.
- Doleschal, U. (2002). Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. *Linguistik online* 11(2), 39-70. <https://doi.org/10.13092/lo.11.915>
- Duden (2009). *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8. überarbeitete Auflage*. Dudenverlag.
- Duden (2022). *Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Satz-Wortgruppe-Wort. 10., völlig neu verfasste Auflage*. Dudenverlag.
- Egendal, H., & Nübling, D. (1999). Feminismus als staatliche Angelegenheit – Das skandinavische Modell und seine Auswirkungen auf die Sprache, *Freiburger Frauen Studien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung*, 2, 165–192.
- Eichhoff-Cyrus, K.M. (Hrsg.). (2004). *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (= Duden. Thema Deutsch; 5). Dudenverlag.
- Eisenberg, P. (2021, Januar 8). Unter dem Muff von hundert Jahren. *FAZ.net*. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/der-duden-und-der-unsinn-der-gegendorf-sprache-17135087.html> (Zugriff am 26.08.2023).
- Eisenberg, P. (2022, August 2). Das Gendern gefährdet unser höchstes Kulturgut: Deutsch als einheitliche Sprache. *berliner-zeitung.de*. <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/das-gendern-gefaehrdet-unser-hoechstes-kulturgut-deutsch-als-einheitliche-sprache-li.252438> (Zugriff am 26.8.2023).
- Elmiger, D. (2024). *Sammlung Leitfäden für geschlechtergerechte / inklusive Sprache, Version 3.0. Université de Genève: Département de langue et littérature allemandes*. https://www.unige.ch/lettres/alman/application/files/2417/1075/6345/2024.03_Leitfadensammlung_V_3.pdf.
- Frevert, U. (1995). *Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. C.H. Beck Verlag.
- Gaworski, I. (2015). Diskriminierung der Geschlechter in und durch Sprache – Kontroversen um die feministische Linguistik am Beispiel Deutsch – Polnisch. *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft*, 4, 65–84.
- Goffman, E. (1981). *Geschlecht und Werbung*. Suhrkamp.
- Gottburgsen, A. (2000). *Stereotype Muster des sprachlichen Doing Gender. Eine empirische Untersuchung*. Westdeutscher Verlag.
- Gottburgsen, A., Oelkers, S., Braun, F., & Eckes, T. (2005). Werden Frauen und Männer im Bewerbungsgespräch unterschiedlich wahrgenommen? *Linguistische Berichte*, 204, 477–508.
- Günthner, S., Hüpper, D., & Spieß, C. (Hrsg.). (2012). *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität* (= Linguistik – Impulse & Tendenzen; 45). De Gruyter.
- Hirschauer, S. (2003). Wozu „Gender Studies“? Geschlechterdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. *Soziale Welt*, 54, 461–482.
- Irmen, L., & Köhncke, A. (1996). Zur Psychologie des „generischen“ Maskulinums. *Sprache & Kognition* 15, 152–166.

- Karwatowska, M., & Szpyra-Kozłowska, J. (2010). *Lingwistyka płci. Ona i on w języku polskim*. Wydawnictwo UMCS.
- Kępińska, A. (2007). „Pani prezydent” czy „pani prezydentka”? *Poradnik Językowy*, 3, 79–84.
- Kotthoff, H. (1996). *Communicating Gender in Context*. John Benjamins.
- Lakoff, R.T. (1975). *Language and Woman's Place. Text and Commentaries*. Oxford University Press.
- Leiss, E. (1994). Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik, *Linguistische Berichte*, 152, 281–300.
- Lobin, H., & Nübling, D. (2018, Juni 7). Genus, Sexus, Nexus. *Süddeutsche Zeitung*, 11.
- Ludwig, O. (1989). Die Karriere eines Großbuchstabens – zur Rolle des großen I in Personenbezeichnungen. *Der Deutschunterricht*, 41(6), 80–87.
- Łaziński, M. (2006). *O panach i paniach. Polskie rzeczowniki tytularne i ich asymetria rodzajowo-płciowa*. Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Łozowski, P. (2012). Gender jako językowa symbolizacja doświadczenia płci: płeć w języku, płeć języka czy język płci. In: M. Karwatowska & J. Szpyra-Kozłowska (Hrsg.), *Oblicza płci. Język – Kultura – Edukacja* (S. 87–94). Wydawnictwo UMCS.
- Małocha-Krupa, A. (2018). *Feminatywum w uwikłaniach językowo-kulturowych*. Oficyna Wydawnicza ATUT-Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe.
- Mathias, A. (2019). Intergroup conflict im Sprachgebrauch rechtspopulistischer Gruppierungen am Beispiel von „Pegida“. *Sprachreport*, 35(3), 8–15.
- McConnell-Ginet, S., Borker, R., & Furman, N. (Hrsg.). (1980). *Women and Language in Literature and Society*. Praeger.
- Müller-Spitzer, C., Ochs, S., Koplenig, A., Rüdiger, J.A., & Wolfer, S. (2024). Less than one percent of words would be affected by gender-inclusive language in German press texts. *Humanities & Social Scientes Communications*, 11, 1–13. <https://doi.org/10.1057/s41599-024-03769-w>.
- Nübling, D. (2017). Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich. In J. Helmbrecht, D. Nübling & B. Schlücker (Hrsg.), *Namengrammatik* (= Linguistische Berichte, Sonderheft 23) (S. 173–211). Buske.
- Nübling, D. (2018). Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung. *Sprachreport*, 34, 44–50.
- Penelope, J. (1992). *Speaking Freely: Unlearning the Lies of the Fathers' Tongues*. Pergamon.
- Posch, C., & Mairhofer, E. (2012). Wie männlich ist das Maskulinum? Eine Frage der Ökonomie. In: P. Anreiter, I. Hajnal & M. Kienpointner (Hrsg.), *In Simplicitate Complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag. Studia Interdisciplinaria Ænipontana 17* (S. 327–340). Praesens.
- Pusch, L.F. (1980). Das Deutsche als MännerSprache – Diagnose und Therapievorschläge, *Linguistische Berichte*, 69, 59–74.
- Pusch, L.F. (1984). *Das Deutsche als MännerSprache*. Suhrkamp Verlag.
- Pusch, L.F. (Hrsg.). (1990). *Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik*. Suhrkamp Verlag.
- Schoenthal, G. (Hrsg.). (1998). *Feministische Linguistik – linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven*. Olms.
- Sieburg, H. (Hrsg.). (1997). *Sprache – Genus/Sexus*. Peter Lang.
- Stahlberg, D., Braun, F., Irmen, L., & Sczesny, S. (2007). Representation of the sexes in language. In: K. Fiedler (Hrsg.), *Social communication. A volume in the series Frontiers of Social Psychology*. (= Frontiers of Social Psychology) (S. 163–187). Taylor & Francis.
- Stahlberg, D., & Sczesny, S. (2001). Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. *Psychologische Rundschau*, 52(3), 131–140.
- Tannen, D. (1990). *You Just Don't Understand: Women and Men in Conversation*. William Morrow & Co.

- Trömel-Plötz, S. (1978). Linguistik und Frauensprache. *Linguistische Berichte*, 57, 49–68.
- Trömel-Plötz, S. (Hrsg.). (1984). *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Trömel-Plötz, S. (Hrsg.). (1996). *Frauengespräche: Sprache der Verständigung*. Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Werth, A. (Hrsg.). (2024). *Die Movierung. Formen, Funktionen, Bewertungen. (Empirische Linguistik)*. Walter de Gruyter.
- Woźniak, E. (2014). Język a emancypacja, feminizm, gender. *Rozprawy Komisji Językowej ŁTN*, LX, 295–314.
- Zifonun, G. (2018). Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. *Sprachreport*, 34, 44–56.
- Zifonun, G. (2021). Eine Linguistin denkt nach über den Genderstern. *Sprachreport*, 37, 46–51.